

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu
adressiren: Rev. F. J. Fäkel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 17.

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1877.

Lauf No. 314.

Am Himmelfahrtstage.

An deinem Siegestag erscheinen wir
in deinem Heiligthum, o Herr! vor dir.
Wir preisen dich mit allen Christen-Schaaren,
daß du auch uns zu gut bist aufgefahren.

Du hast dein Werk vollendet, starker Held!
Du hast versöhnt die ganze Sünderwelt.
Du hast die Hölle und den Tod bezwungen
und glorreich dich zum Himmel aufgeschwungen.

Wir belen dich mit deinen Jüngern an,
die in der Wolke dich verschwinden sahn.
Wir wollen deinem Namen Ehre bringen,
als unserm Herrn und Gott dir laut lobsingem.

Du trugst als Mensch all unser Sündenleid; —
nun thronest du in ewiger Herrlichkeit,
zu deines Vaters Rechten hocherhaben,
und theilest aus die reichen Himmelsgaben.

D streim auch uns aus deiner Fülle zu
Gerechtigkeit und selge Himmelsruh.
Laß uns die theuren Früchte reich genießen,
die aus dem Blute der Versöhnung sprießen.

Du Lebensfürst, du unser Herr und Haupt,
gib uns den Frieden, den uns Niemand raubt,
O blick herab auf deine Christgemeine,
hilf, daß sie sich in deiner Wahrheit eine.

Nimm du dich deiner Heerde selber an
und leite sie auf rechter ebner Bahn.
Errette sie aus aller Feinde Händen
und führe sie zum Sieg an allen Enden!

Wir glaube dir, wir hoffen fest auf dich.
Du bist bei uns, du hilfst uns gnädiglich.
Im Wort und Sakrament bist du zugegen,
wir spüren deine Näh und deinen Segen.

Und wie der Jünger Augen dich gesehn
auffahrend zu des Himmels lichten Höhen,
So wirst du sichtbar, herrlich wiederkommen:
Sie habens aus wahrhaftem Mund vernommen.

O mach uns Herr, in dieser Gnadenzeit
für deinen Himmel allesamt bereit!
Stell uns am Ziel nach treuem Glaubensstreite
als Ueberwinder dort an deine Seite!

F. Weyer Müller.

Der 29. Mai 1877 ein Jubeltag un- serer lieben lutherischen Kirche.

Es war am 29. Mai des Jahres 1577 als im
Kloster Bergen bei Magdeburg das letzte unserer
lutherischen Glaubensbekenntnisse, nämlich die
Concordienformel oder Eintrachtsformel
als vollendet erklärt, von den theuren Gottesgelehr-
ten, welche unter dem schlichten Gnadenstande und

reichlicher Erleuchtung des heiligen Geistes an
dem großen Werk gearbeitet hatten, feierlich unter-
schrieben und als ein Bekenntniß der lautereren, gött-
lichen Wahrheit der lutherischen Kirche übergeben
wurde. Dies ist es, was unser gegenwärtiges Jahr
1877 zu einem Jubeljahr, den 29. Mai dieses Jah-
res zu einem Jubeltage macht für alle treuen und
aufrichtigen lutherischen Christen. Wer nicht der
einfälligen Wahrheit des göttlichen Wortes feind
und darum von vornherein das Eisern um dieselbe
als verwerfliche Zankfärbigkeit und die Treue gegen
dasselbe bis ins Kleinste als geistlose Buchstabelei zu
verlästern geneigt ist; wer vielmehr die Wahrheit
lieb hat und weiß, daß es für die Kirche kein schlim-
mer Unheil giebt, als daß die Wahrheit göttlichen
Wortes verdeckt und verdunkelt wird, und kein größ-
eres Heil, als daß treue Zeugen der Wahrheit
erweckt werden und Gott solcher Bekenntniß segnet
und stark macht in seiner Kirche; der muß wohl von
dem, was einst an jenem 29. Mai 1577 in Kloster
Bergen geschehen ist, sagen: Das ist vom Herrn ge-
schehen! Wie hat der gnädige Gott doch dies Ein-
igungswerk der Concordien-Formel von seinen ersten
geringen Anfängen an durch eine ganze Reihe von
Jahren gefördert! Wie hat er dasselbe doch so
offenbarlich nach innen wie nach außen wider alles
Widringen gnädig beschützt, also, daß es zur Freude
Vieler endlich seine Vollendung erreichte! Wie ließ
er dann die vollendete Concordienformel mit seinem
Segen ausgehen als ein Bekenntniß, dem alle treuen
Kinder Luthers als einer lautereren, festgegründeten
und unwiderleglichen Auslegung der Schrift und
Befestigung aller bisherigen, rechtgläubigen Be-
kenntnisse der Kirche mit freudigem Beifall zusielen!
Ja! es ist vom Herrn geschehen, daß unsere liebe
lutherische Kirche dies Glaubensbekenntniß der Con-
cordienformel erhielt. Und eine nicht genug zu prei-
sende Wohlthat erwies darin der liebevolle und ge-
treue Gott unserer theuren lutherischen Kirche.

Er machte sie zu dem Bande, damit er aufs
neue die lutherische Christenheit in Einigkeit des
Glaubens zusammenband. Er ließ sie werden zu
dem aufgerichteten Panier, um welches sich widerum
schaaren konnte, was in Gefahr gewesen vom Hau-
fen der rechtgläubigen Kirche sich zu verlieren. Er
machte sie nicht minder auch zu dem scharfschneidigen
Messer, auszuschneiden die Bösen, noch so ver-
borgenen Eiterbeulen falscher und verfälschter Lehre.
Es ist nicht zu viel gesagt, daß dies Glaubensbe-

kennntniß der Concordienformel recht eine Gnaden-
gabe Gottes war zur Rettung unserer theuren luther-
ischen Kirche. Welcher rechte lutherische Christ
wollte denn nun nicht mit Dank gegen Gott, den
nun nach einem dritten Jahrhundert wiederlehren-
den Tag als einen Jubeltag begrüßen und feiern,
an welchem einst Gott seine Kirche mit diesem Be-
kenntniß beschenkte?

Es war eine betrübte, traurige Zeit, für unse-
re lutherische Kirche, in welcher der getreue Gott
durch einen rechtschaffenen Nachfolger des theuren
Luther, nämlich den Professor der Theologie zu Tü-
bingen, Jakob Andrea den Keim legte, wel-
cher nach neun Jahren zu dem löstlichen Werke der
Concordienformel gedeihen sollte. Es war eine
Zeit, da in der lutherischen Kirche die Einigkeit in
der Lehre verloren gegangen war. Nicht sobald
war das edle Rüstzeug Gottes, der liebe Dr. Luther,
zu seiner Ruhe eingegangen, so bewahrheiteten sich
nur zu reichlich seine zum Östern von ihm mit großem
Ernst ausgesprochenen Weissagungen, daß der
Udank gegen Gott werde nach ihm einreißen und
der Schatz der reinen Lehre nicht von allen bewah-
ret bleiben. Bald erhoben eitle Geister, die nicht
wie der theure Luther so demüthig ganz am Wort
hingen, sondern mit eigenem Fädelin Ehre ein-
legen wollten, ihre Stimme und fingen an, die
Kirche mit fremder Lehre zu verwirren. Giftige
Verfälschung der reinen Lehre, die längst schon heim-
lich um sich gefressen hatte, machte sich immer fecker
breit. Von Tag zu Tag wuchs die Gefahr, daß
gar die verfälschte Lehre mit Unterdrückung und
Verdrängung der reinen Lehre als die rechte luther-
ische und schriftgemäße Lehre der Kirche aufge-
drängt ward. Nicht in einem Artikel des Glauben-
s nur, sondern in den allerwichtigsten Glaubens-
artikeln kam falsche Lehre auf die Bahn und ward
von ihren Vertheidigern mit der größten Hartnäckig-
keit nicht nur, sondern oft genug in der unlaute-
sten und hinterlistigsten Weise verfochten. Da ward
verkehrt die so wichtige, und von dem theuren Lu-
ther so hell und klar gestellte Lehre von den so ge-
nannten Mittelbdingen. Jetzt sollten nicht nur Mit-
telbdinge solche sein, welche Gott selbst frei läßt, in-
dem er über dieselbigen weder Gebot noch Verbot
giebt, sondern auch solche, die gegen das klare Wort
Gottes giengen. Wie wurden durch solche Lehre
die Gewissen theils verwirrt, theils, wo man die fal-
sche aufzwang und aufdrang, geknechtet und gepet-

nigt. — Wie man in dieser Verkürzung der schriftmäßigen Lehre von den Mittelstücken liebäugelte mit der katholischen Kirche, so mit der reformirten Kirche in der Verfälschung der reinen Lehre vom heiligen Abendmahl.

Gerade Wittenberg, von wo aus der theure Luther in so gewaltigen Schriften die Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi in, mit und unter dem Brot und Wein so sonnenklar aus der Schrift erwiesen und bestätigt hatte, wurde der Hauptstich derjenigen Theologen, welche eben diese Lehre verleugneten und immer offener und unverschämter die reformirte Irreligion an deren Stelle setzten. Gefährlicher noch und seelenverderblicher als diese Verfälschung der schriftmäßigen Lehre vom heiligen Abendmahl war die Verunreinigung der rechten Lehre von den guten Werken, indem der Satz aufgestellt ward, daß die guten Werke zur Seligkeit nothwendig seien, da doch gewiß ist, daß die Schrift und auch je von Luther und allen seinen rechtschaffenen Schülern war also gelehrt worden, daß wohl gute Werke als nothwendige Frucht dem Glauben müßten folgen, nicht aber daß sie nothwendig seien zur Seligkeit, gleich als ob die Erlangung der Seligkeit mit an den guten Werken hänge. Durch diese falsche Lehre von den guten Werken, war augenscheinlich schon auch der Kern und Stern aller christlichen Lehre, nämlich die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben an das Verdienst Jesu Christi gefährlich angetastet; denn, sind die guten Werke also nothwendig, daß ohne dieselben die Seligkeit nicht erlangt würde, so gilt es auch nicht mehr von der Seligkeit, was die Schrift davon lehrt, daß sie nämlich ohne Verdienst der Werke allein aus Gnaden und um des Werkes und Verdienstes Christi willen geschenkt wird denen, die aus Gottes Macht glauben. Aber es kam auch dahin, daß offen und geradezu die schriftmäßige Lehre von der Rechtfertigung durch falsche Lehre umgestoßen ward. Und wunderbar! durch einen Mann geschah es, von welchem lange zuvor, im Jahre 1529, Luther, nachdem er denselben hatte predigen hören, soll zu Melancthon geäußert haben: Dieser Mann hat einen hochmüthigen Geist. Nach meinem Tod wird er in der Kirche große Unruhen anstiften. Das merke wohl. Du wirst es sehen. — Ja, schon vier Jahre nach des theuren Luthers Tode begann der Mann Unruhen zu stiften in der Kirche, indem er lehrte, daß die Rechtfertigung eines Sünders also geschehe, daß demselbigen die wesentliche Gerechtigkeit Jesu Christi, und diese ist nach seiner Lehre eigentlich das göttliche Wesen Christi, dem Sünder eingegossen werde. So setzte er in Wahrheit gut papistisch an Stelle der Rechtfertigung aus dem für uns von Christi geleisteten vollkommenen Gehorsam im Thun und Leiden, der allen, die da glauben, als ihre Gerechtigkeit zugerechnet wird, die noch dazu nicht schriftmäßig vorgestellte Heiligung, lehrte in allem also statt der allertröstlichsten Lehre der Schrift von der Erlangung der Seligkeit eine solche die entweder nur Pharisäer oder Verzweifelte machen kann. In einer Zeit aber, da solche Geister hervortreten, welche den Haupttrocken der Schrift den armen Sündern durch falsche Lehre nehmen, wird's auch nicht an solchen fehlen, welche die Lehre der Schrift verleugnen, nach welcher alle Menschen von Natur in einem solchen Zustande sich befinden, daß sie auch nicht das ge-

ringste zur Erlangung der Seligkeit zu denken oder zu wollen oder zu thun vermögen. Und wirklich ward denn auch in diesen Zeiten eben diese Lehre der Schrift, nämlich die Lehre von dem bössigen erblichen Verderben aller Menschen wenigstens so weit verleugnet, als dem natürlichen Menschen; doch noch das Vermögen zugeschrieben ward, daß er bei der Bekehrung dem an ihm wirkenden heiligen Geiste nicht widerstrebe, ja gar, daß er sich zu dem schicken könne, was der heil. Geist durchs Wort an ihm wirke, und also mitwirken könne, ja drum auch müsse mitwirken mit dem heiligen Geiste. Und ob die, welche solche Lehre führten, wohl um der feinen Worte willen nicht meinten, daß sie die Lehre der heiligen Schrift von der Erbünde verleugneten, was war ihre Lehre dennoch anders als eine solche Verleugnung. Lehrt die Schrift, daß der Mensch also verderbt sei durch die Erbünde, daß nicht's gutes in ihm wohne, so wird dieser Lehre widersprochen, wenn ein auch noch so geringes gutes Vermögen dem Menschen beigelegt wird.

Noch ließen sich andere Lehren des göttlichen Wortes aufführen, welche in diesen Zeiten verfälscht und verkehrt wurden. Doch, wenn man bedenkt, in einem wie kurzen Zeitraum nur jene angeführten, allermeist so schrecklichen und grundstürzenden Irreligionen wie eine Verderbensfluth auf unsere liebe lutherische Kirche eindrangen, und, wie es eben die Irreligion immer thut, mit den mannichfaltigsten und verdächtigsten Ausdrücken und Redeweisen wollten doch nur die alte Wahrheit beständig gelehrt haben; wenn man bedenkt, daß zur Vollendung der Trübsal nun treffliche und rechtschaffene lutherische Streiter wider die aufgetommenen Irreligionen über der Bekämpfung derselben selbst, wenn nicht wirklich in andere Irreligionen fielen, so doch ihrerseits wieder höchst anstößige und verwirrende Redeweisen auf die Bahn brachten und hartnäckig festhielten, — wenn man dies alles bedenkt, mag man schon eine Vorstellung sich machen können von dem betrübten Wirrwahl, in welches unsere theure lutherische Kirche in den zwei Jahrzehnten nach Dr. Luthers Tode gerathen war. Welch eine Wohlthat von Gott darum auch, daß das köstliche Gut, dessen sie sich bei Luthers Lebzeiten so reichlich hatte erfreuen dürfen, ihr wiedergeschenkt ward mit der Concordienformel, nämlich Einheit, in der lauterer Lehre.

(Fortsetzung folgt.)

(Für das Gemeindeblatt eingesandt von P. W. S.)

Luther und die Wiedertäufer, (Baptisten).

III.

Aufs Dritte sagt man, welches ich denn auch gelesen habe, daß sie sich gründen auf diesen Spruch: „Wer da glaubet und getauft wird, der soll selig werden, (Marc. 16, 16.)“ Aus dem wollen sie nehmen, daß man Niemand taufen solle, er glaube denn zuvor. Sie sage ich, daß sie sich gar großer Vermessenheit unterwinden. Denn wo sie solcher Meinung folgen wollen, so müssen sie nicht eher taufen, sie wissen denn gewiß, daß der Täufling glaube. Wie und wann wollen sie doch das immerhin wissen? Sind sie nun zu Göttern worden, daß sie den Leuten in's Herz sehen können ob sie glauben oder nicht? Wissen sie nun nicht, ob sie glauben, wa-

rum taufen sie denn, weil sie ja so hart fechten: „Der Glaube muß vor der Taufe sein!“ Thun sie nicht sein hie wider sich selbst, daß sie taufen, da sie nicht wissen, ob Glaube da sei oder nicht? Denn wer die Taufe auf den Glauben gründet und tauft auf Abentheuer, und nicht gewiß ist, ob Glaube da sei, der thut nichts Besseres, denn der ohne Glauben tauft; denn Unglaube und ungewisser Glaube ist gleichviel, und ist alles beides wider diesen Spruch: „Wer da glaubt etc.“ welcher redet vom gewissen Glauben, den der Täufling haben soll.

Ja, sprichst du, er bekennet, daß er glaube etc. Lieber, laß bekennen hin und her; der Text spricht nicht: „Wer da bekennet,“ sondern: „Wer da glaubt.“ Sein Bekenntniß hast du wohl, doch weißt du seinen Glauben nicht, und kannst damit, deinem Verstand nach, diesem Spruch noch nicht genug thun, du wissest denn auch seinen Glauben, weil alle Menschen Lügner sind, (Ps. 116, 11) und allein Gott die Herzen kenne, (1. Kön. 8, 39). Darum wer die Taufe will gründen auf den Glauben der Täuflinge, der muß nimmermehr keinen Menschen taufen. Denn so du einen Menschen hundertmal taufest an einem Tag, dennoch weißt du kein Mal, ob er glaube. Was treibest du denn mit deinem Wiedertaufen, weil du wider dich selbst thust, und taufest, da du keinen Glauben gewiß weißt, und lehrest doch, der Glaube müsse gewiß da sein. Also siehet dieser Spruch (wer da glaubt,) gar stark wider ihre Wiedertaufe, weil der Spruch von gewissem Glauben redet, und sie ihre Wiedertaufe auf ungewissen Glauben gründen, und thun nicht einen Buchstaben nach dem Spruch.

Eben also rede ich auch vom Täuflinge, wo er die Taufe auf seinen Glauben gründet oder empfängt; denn er ist seines Glaubens auch nicht gewiß. Denn ich sehe gleich, daß sich ein Mann heute lasse wiedertaufen, als der sich dünkt und ansetzen läßt, er habe nicht geglaubt in der Kindheit, wohl an, wenn morgen der Teufel kommt, sich sein Herz an und spricht: „Awe, jetzt fühle ich erst rechten Glauben, gestern habe ich wahrlich nicht recht geglaubt! wohlauf, ich muß mich abermal zum Dritten taufen lassen, und muß also die andere Taufe auch nichts werden. Meinst du der Teufel könne solches nicht? Ja lerne ihn bas (= besser) kennen; er kann wohl mehr lieber Freund!

Weiter; wenn er nun also auch die dritte Taufe ansetze, item die vierte etc., ohn alles Aufhören, (wie er denn auch im Sinn hat zu thun,) gleichwie er mir und vielen andern gethan hat mit der Beichte, da wir auch einerlei Sünde nimmermehr konnten beichten, und immer eine Absolution nach der andern und einen Beichtvater über den andern suchten, ohne alle Ruhe und Aufhören, darum, daß wir auf unser Beichten uns gründen wollten, gleichwie jetzt die Täuflinge auf ihren Glauben gründen; was sollte wohl daraus werden? Ein ewiges Taufen und kein Aufhören würde daraus.

Darum ist's nichts. Es kann weder Täufer und Täufling die Taufe auf den Glauben gewiß gründen, und ist also dieser Spruch gar viel stärker, wider sie, denn wider uns. Und das sind sie, die nicht wollen den Menschen glauben, die da Zeugen sind ihrer Taufe; und hie glauben sie ihnen selbst, als Menschen, daß sie getauft sein, gerade als wären sie nicht Menschen, oder als wären sie ihres

Glaubens gewisser, denn das Zeugniß der Christenheit ist.

Darum schließe ich wider sie: Wollen sie diesem Spruch: „Wer da glaubt etc.“ genug thun ihrem Verstand nach, so müssen sie die Wiedertaufe viel mehr verdammen, denn die erste. Und kann weder Täufer noch Täufling bestehen mit seiner Meinung, denn sie alle beide des Glaubens ungewiß sind, oder ja zum wenigsten in der Fahr und Anfechtung stehen. Denn es kommt, ja es gehet also zu mit dem Glauben, daß oft der, so da nimm, nichts überall glaube, und wiederum, der da meint, er glaube nichts, sondern verzweifelt, am allermeisten glaube. So zwingt dieser Spruch: „Wer da glaubt etc.“ uns nicht, zu wissen, wer da glaube oder nicht, sondern stellt Jedermann heim in sein Gewissen, wolle er selig werden, so müsse er glauben, und nicht heucheln, als wolle er genug an der Taufe haben, daß er Christi sei. Denn er spricht nicht: „Wer das nicht weiß, daß er glaubt,“ oder: „Wenn du weißt, daß jener glaubt,“ sondern: „Wer da glaubt.“ Wer's hat, der hat's. Glauben muß man, aber wir sollen noch können nicht gewiß wissen. —

Weil denn solche unsere Taufe von Anfang der Christenheit gewesen und gehalten ist, daß man Kinder tauft, und niemand mit gutem Gewissen Grund kann beweisen, daß da kein Glaube sei gewesen, so sollte man ja solches nicht ändern, und auf so ungewissen Grund bauen. Denn was man ändern oder stürzen will, so von Alters her ist gebraucht, das soll und muß man beständiglich beweisen, daß es wider Gottes Wort sei. Sonst, was nicht wider uns ist, das ist, für uns spricht Christus Marc. 6, 38, Luc. 9, 49. Gleichwie wir Rüstler und Messen und der Geistlichen Keuschheit auch gestoßen haben; aber also, daß wir die hellen, gewissen Schriften angezeigt, dawider sie sind. Denn so wir dasselbige nicht gethan hätten, so müßten wir sie wahrlich lassen stehen, wie sie bisher sind gestanden.

Denn, daß sie sagen: „Die Kinder können nicht glauben“, womit wollen sie das gewiß machen? Wo ist die Schrift, damit sie solches beweisen, und darauf sie sich mögen gründen? Es dünkt sie wohl, weil Kinder nicht reden noch Vernunft haben, aber der Dünkel ist ungewiß, ja allerdinge falsch, und ist auf ihren Dünkel nicht zu bauen.

Wir aber haben Schrift daß Kinder wohl mögen und können glauben, wenn sie gleich weder Sprache noch Vernunft haben. Als die Schrift sagt Ps. 106, 37, 38. wie die Juden ihre Söhne und Töchter den Götzen opfereten, und vergossen also das unschuldige Blut. Ist's unschuldiges Blut gewesen, (wie der Text spricht), so sind sie freilich rein und heilige Kinder gewesen, welches sie nicht ohne Geist und Glauben haben mögen sein. Item, die unschuldigen Kindlein so Herodes erwürgen ließ, (Math. 2, 16) sind auch Kinder gewesen nicht über zwei Jahr, freilich ohne Sprache und Vernunft; doch sind sie heilig und selig. Und Christus spricht Math 19, 14: „Das Himmelreich sei der Kindlein; und St. Johannes im Mutterleibe war ein Kind, (Luc. 1, 41). Ich meine aber daß er glauben konnte. —

Ja, spricht du, mit Johannes war es ein besonderes; aber damit ist nicht bewiesen, daß alle

getauften Kinder glauben können? Antwort: Harre doch, laß dir die Weisheit, ich bin noch nicht da, daß ich der Kinder Glauben beweise; sondern da, daß ich beweise, wie deines Wiedertaufens Grund falsch und ungewiß sei, als das, der nicht kann beweisen, daß kein Glaube in Kindern sein könne. Denn weil in Johanne Glauben ist ohne Sprache und Vernunft, so besteht dein Grund nicht, da du sagst: „Kinder können nicht glauben.“ Es ist ja nicht wider die Schrift, daß ein Kind glaube, wie St. Johannes Exempel zeigt. Wenn es nun nicht wider die Schrift ist, daß Kinder glauben, sondern der Schrift gemäß, so muß dein Grund wider die Schrift sein, daß Kinder nicht glauben können. Das wollt ich aufs Erste.

Wer hat denn nun gewiß gemacht, daß die getauften Kinder nicht glauben, so ich hiemit beweise, daß sie glauben können? Bist du aber ungewiß, warum bist du denn so kühn, und machst die erste Taufe zu nichts, da du nicht weißt, noch wissen kannst, daß sie nichts sei? Wie? wenn alle Kinder bei der Taufe nicht allein glauben könnten, sondern auch eben so wohl glaubten, als Johannes im Mutterleibe? Denn wir können ja nicht leugnen, daß eben derselbige Christus bei der Taufe und in der Taufe ist, ja er ist der Täufer selbst, der dort im Mutterleibe zu Johanne kam. So redet er auch eben sowohl bei der Taufe durch des Priesters Mund, als er dort durch seiner Mutter Mund redet.

Weil er denn da gegenwärtig, redet und tauft selbst; warum sollte nicht auch der Glaube und Geist durch sein Reden und Taufen sowohl in das Kind kommen, als er dort in Johannem kam? Ist's doch einerlei Redner und Thäter, dort und hier. Und zuvor aus, weil er spricht durch Jesaias (C. 55, 11): „Sein Wort soll nicht leer wieder kommen!“ Nun bringe du auch einen einigen Spruch, der da beweise, daß die Kinder nicht glauben können in der Taufe, weil ich so viel aufbringe, daß sie glauben können, und billig zu halten sei, daß sie glauben; wiewohl uns unbewußt ist, wie sie glauben, oder wie der Glaube gethan sei, da liegt auch nicht dran.

In einer Predigt auf den 3. Sonntag nach Epiphania (B. 11. Seit. 60.) schreibt Luther, nachdem er zuerst nachgewiesen hat, daß, wer selig werden will, **eigenen** Glauben haben muß, also: „So sagen wir auch hier, daß die Kinder nicht werden im Glauben der Väthen oder Kirchen getauft; sondern der Väthen und der Christenheit Glaube erbittet und erwirbt (nämlich dadurch daß sie zu den von Gott geordneten Mittel dieselben bringen) ihnen den eigenen Glauben, in welchem sie getauft werden und für sich selbst glauben. Deß haben wir starke und feste Sprüche Matth. 19. Marc. 10. Luc. 18. Da etliche dem Herrn Jesus Kindlein zu brachten, daß Er sie anrührete, und die Jünger ihnen wehreten, strafte er die Jünger und herzte die Kinder, und legte die Hände auf sie und segnete sie, und sprach: „Solcher ist das Reich Gottes.“ u. s. w. Diese Sprüche wird uns Niemand nehmen, noch mit Grund widerlegen. Denn hier steht's, daß Christus will unverbotten haben, die Kindlein zu Ihm zu bringen, ja er heißt sie zu Ihm bringen und segnet sie und giebt ihnen das Himmelreich. Das laßt uns wohl merken.

Es ist ohne Zweifel von den natürlichen Kindern geschrieben, und es gilt nicht, daß man Christi Worte deuten wollte als hätte er geistliche Kinder gemeint, die von Demuth kleine sind. — Denn es waren leibliche kleine Kinder, die Lukas „Infantes“ nennt und sein Segen geht über „dieselben“ und spricht von „denselben“, daß das Himmelreich ihr sei.“*) Was wollen wir hier sagen? Wollen wir sagen, sie sind ohne Glauben gewesen, so sind die vorigen Sprüche falsch: „Wer nicht glaubt der ist verdammt u. s. w. So würde auch Christus lügen wenn Er sagt: „Das Himmelreich sei ihr“ und würde nicht mit rechtem Ernst vom Himmelreich reden. —

Deute nun diese Worte wie du willst, so haben wir daß die Kinder zu Christo zu bringen sind und man ihnen nicht wehren solle; und wenn sie ihm gebracht sind, so zwingt Er uns hier, zu glauben, daß Er sie segne und das Himmelreich gebe, wie Er diesen Kindlein thut, und in keinem Wege gebühren anders zu thun und zu glauben, so lange das Wort steht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ Nicht weniger will uns gebühren, zu glauben, wenn sie zu Ihm gebracht sind, daß Er sie herze, Seine Hand auf sie lege, sie segne und den Himmel gebe, so lange der Text steht: daß Er die Kindlein, die zu ihm gebracht worden, segnete und den Himmel gab. — Wer kann vor diesem Text vorüber? Wer will dawider so kühn sein, und die Kindlein nicht zur Taufe kommen lassen, oder nicht glauben, daß Er sie segne, wenn sie dahin kommen. Nun ist Er in der Taufe so gegenwärtig als Er dazumal war, das wissen wir Christen gewiß, und darum dürfen wir den Kindern die Taufe nicht wehren. So dürfen wir auch nicht zweifeln, Er segne sie alle, die dahin kommen, wie Er jenen that. So bleibt nun hier nicht mehr, denn die Andacht und der Glaube derjenigen, die die Kindlein zu Ihm brachten: dieselbigen machen und helfen durch ihr Zubringen, daß die Kinder gesegnet werden und das Himmelreich erlangen, welches nicht sein kann, sie haben denn eigenen Glauben für sich selbst, wie gesagt ist. —

Also sagen wir auch hier, daß die Kindlein wohl zur Taufe gebracht durch fremden Glauben und Werk, aber wenn sie dahin gekommen sind und der Priester oder Täufer mit ihm handelt an Christi Statt, so segnet Er sie und giebt ihnen den Glauben und das Himmelreich; denn des Priesters Wort und That sind Christi Wort und Werk selbst. —

Aber wir wollen doch die Ursache sehen, warum sie die Kinder nicht für gläubig halten. Sie sprechen: „Weil sie noch nicht zur Vernunft gekommen sind, so können sie Gottes Wort nicht hören; wo aber Gottes Wort nicht gehört wird, kann kein Glaube sein.“ Röm. 10, 17; der Glaube kommt durch's Hören, das Hören kommt durch Gottes Wort. — Sage mir, ist das auch christlich geredet, nach unserm Dünken, also von Gottes Werken urtheilen? — „Die Kinder sind noch nicht zur Vernunft gekommen, darum können sie nicht glauben.“ — Wie,

*) Infantes sind Kindlein, die an der Mutter Brust hängen, die in der Wiege liegen, ja es wird von Kindern gebraucht, die noch gar nicht geboren sind. Luc. 1, 44; 2, 12, 16; Apostg. 7, 29. Das kann man doch von Erwachsenen nicht sagen und auch nicht (wie Luc. 18, Mar. 10 es heißt) daß Erwachsene getragen werden. —

wenn du durch solche Vernunft schon vom Glauben gekommen wärest, und die Kinder durch ihre Vernunft zu dem Glauben kommen? Lieber, was Gutes thut die Vernunft zum Glauben und Gottes Wort? Ist es nicht sie, die dem Glauben und Gottes Wort aufs Höchste widersteht, so daß Niemand vor ihr zum Glauben kommen kann, noch Gottes Wort leiden, sie werde denn geblendet und geschändet, daß der Mensch ihr absterben muß und gleich werden einem Narren und so unvernünftig und unverständlich als ein junges Kind, soll er anders gläubig werden und Gottes Gnade empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Unser's Herrgotts Handlanger.

Erzählung von N. F r i e s.

(Fortsetzung.)

Die Alte las in des Mädchens Seele und sagte mit weicher, sanfter Stimme: „Mein Kind,“ es gilt nicht bloß dem Einen, ältesten Freunde Gottes, was geschrieben steht: „Ziehe aus von Deinem Lande und von Deiner Verwandtschaft und Freundschaft, in ein Land, das ich Dir zeigen will!“ Hier ist Dein Kanaan, das der Herr Dir gezeigt, — drum, gieb Dich zufrieden und sei stille in dem Gotte Deines Lebens!“ —

„Du mußt der traurigen Sache ernst in's Auge blicken, mein liebes Kind,“ sprach die Alte weiter, — „es ist nun einmal nicht anders und muß mit Gottes Hilfe überwunden werden. Dein Vater ist nicht so, wie Du ihn wohl gern hättest, aber er ist und bleibt doch Dein Vater. Deine Seele war noch zu weich, war zu sehr an uns verwöhnt, da Du plötzlich in die Stadt berufen wurdest, es konnte gar nicht anders kommen, als es gekommen ist. — Fällt der Reif in der Herbstnacht, so ist es aus mit dem Grünen und Blühen. — Aber, was hilft's, es wird mir auch nicht leicht, so mit Dir zu reden, kannst's glauben! Du mußt doch Dich unter das 4. Gebot beugen, — mußt Deinem Vater wieder die Ehre geben, die ihm gebührt. Wie wär's denn, Du kannst ja schön schreiben, und wußtest immer Deine Worte wohl zu setzen, wenn Du für den Schulmeister einen Wunsch schreibst — wie wär's, wenn Du Deinem Vater auch einmal so 'nen Wunsch oder Brief schriebe, und Dich ihm recht kindlich gehorsam an sein Herz legtest? — Mich dünkt, es müßte Dir gelingen, seine Seele zu finden, und eine Seele wird er doch ja haben, denn es steht ja geschrieben: „Da ward der Mensch eine lebendige Seele!“ —

Das Mädchen hatte während dieser Rede zuerst bleich und still, mit gesenkten Blicken dageessen, aber allmählig belebte sich ihr Antlitz, eine feine Röthe stieg ihr in die Wangen, die Augen glänzten und als die Alte geendet, sprach sie wie neubelebt:

„Dank, Mütterchen, Dank, das war ein guter Rath, den hat Dir Gott der Herr selber für mich in's Herz gelegt. Ei ja, ich werde gewiß meines Vaters lebendige Seele finden, hilf mir dazu, bete für mich, daß es mir gelinge! Jetzt gleich will ich schreiben!“ — „Gemach, gemach!“ sagte da die Alte, „so weit sind wir noch nicht, erst mußt Du Kräfte haben, und dann will's auch wohl bedacht und überlegt sein, wart' nur hübsch bis ich's Dir sage!“ —

Darin fügte Linchen sich gern; die Alte hatte Recht, sie mußte Alles erst recht gründlich bei sich

durchdenken, was sie schreiben wollte, und mit ihrem Gott tief im Gemüth berathen. —

Man fand sie jetzt viel in Gedanken verloren. In den Augen lag ein sinnender, betender Ernst; sie wollte ja ihrem Vater das Herz abgewinnen, — sie fühlte es, daß es ein schweres Stück sei. — Als sie nun innerlich fertig war, da machte sie sich auch an's Schreiben. Der Brief aber lautete also:

„Mein Vater! Jetzt habe ich's erst recht gelernt, was es ist mit dem vierten Gebot! — bisher meinte ich's auch schon zu wissen, aber mein Wissen war Stückwerk. Das „Ehren“ von Vater und Mutter befragt viel, sehr viel! und wenn's erklärt ist im Katechismus, als „in Ehren halten, Dienen, Gehorchen, lieb und werth halten,“ so ist das gewiß nicht zu viel gesagt! — Mein Vater ich bitte Euch nun von ganzem Herzen, daß Ihr's mir vergeben wollt, wenn ich das vierte Gebot noch so schlecht gelernt hatte, als ich bei Euch war und von Euch ging. Ich beklag's tief und schwer, daß ich ein so schwaches Herz gehabt! — Aber dies Herz ist nun stärker geworden, und ich hoffe zu Gott, wenn Ihr's noch einmal mit mir versuchen wollt, dann wird's schon besser gehen. Man kann ja immerhin wohl in der Welt sein, und sich doch von der Welt unbefleckt erhalten. Hier draußen im stillen Dorf ist's ein leichtes Ding, dem Herrn dienen und kann ja gar nicht anders sein; nun aber hoffe ich mit Gottes Hilfe, auch in der Stadt und unter den fremden Menschen Seinen Weg halten zu können. — Ich denke auch viel an meine liebe Mutter, die im Himmel ist und siehet das Angesicht unsers Vaters im Himmel, und ist mir immer, als wiese sie mich zu Euch und spräche: „Ihr sollt einander helfen und zusammen wandeln auf der Einen rechten Straße!“ da mücht ich ihrem Worte ja nicht ungehorsam sein. — Darum — mein Vater, wenn Ihr noch Geduld habet mit Eurem schwachen Kinde, so versuch's noch einmal mit mir, ich will mich treulich üben im Ehren, Dienen und Gehorchen! Gott befohlen! Eure Tochter Linchen!“ —

Mutter Klein las den Brief und mußte unter Thränen beistimmen. Der Brief ward auch abgeschickt, ob er aber jemals an seinen Ort gelangt, hat man nie erfahren. Der Kriegsrath war fortgegangen aus der Stadt. Und nach etlichen Jahren wollte Simon der Krämer in einer Zeitung gelesen haben, daß Einer, der sich im Spiel ruinirt, in einem Badeort sich erschossen und nach der Beschreibung konnt's kein Anderer sein, als der Mann, den er glücklich um 100 Thaler leichter gemacht! — Linchen aber hat's nie erfahren.

Nachdem der Brief abgeschickt, ging's immer rascher mit der Genesung des Mädchens, — es war, als hätte die inwendige Unruh sie gehemmt und aufgehalten. Jetzt wartete sie getrost auf den Ruf ihres Gottes und ruhte still in Seiner Hand!

Die Lerchen sangen wieder und die Tage waren lang geworden. Im Gärtchen waren die Erbsen gepflanzt und steckten ihr grünes Köpfchen reihenweise aus den lockeren Beeten. Der Schlehdorn war weiß von Blüthen und vom Kirchhof herüber zog der Beilchenduft in den weichen Luftwellen des Frühlings. —

Da brachten Mutter Klein und ihr Töchterlein die Bruthenne hinaus in den warmen Sonnenschein, sie hatte zwölf Eier ausgefressen. Linchen trug in der Schürze das kleine gelbgesiederte Gefindel, und als sie nun niederkniete und die Zwölfe lustig durcheinander tollend zum ersten Mal die warme Frühlingssonne

kosteten, wie trunken und taumelig — da hörte man wieder ein helles, fröhliches Lachen über den Zaun schallen. David-Sneider, der jenseits stand, und unbemerkt von den Zweien dem ganzen Spiel zugeseht, rief plötzlich in einer lustigen Anwandlung, die ihm selten kam: „Greift! greift! der Habicht kommt!“ Linchen aber pflichte rasch eine Frühlingsblume und warf sie dem Alten auf die Nase! —

Was doch der Frühling für Wunder thut, an Allem, was lebet und Odem hat! —

11.

Gerettet, als durch's Feuer.

Wenn die hochmüthigen Stadtmenschen einmal durch's Dorf gehen, und in die kleinen Fenster und engen Stübchen hineinblicken, da denken sie wohl bei sich: Die armen Leute, die da drin wohnen müssen! ei, da haben wir's doch ganz anders in unsern hohen, lustigen Räumen und hinter den breiten Fenstern mit Spiegelglas, vielleicht gar ohne Sprossen. — Aber was seht ihr denn, wenn ihr hinaussehauet, ihr Stadtleute? Mauern und Dächer, Kothige oder staubige Gassen. Und wie viel mißt denn das Stück vom Himmel, das Euch in Eure hohen Fenster schaut? — Die beste und edelste Pracht ist's doch, die unser Herrgott draußen ausgebreitet auf Wald und Flur; die Erstrahlen und blitzen läßt über seine Welt mit Sonnenaufgang und Untergang; die uns der Vogel im Laube besinget; diese ganze Pracht aber ist ausgebreitet vor den kleinen, niedrigen Fenstern der Dorfhütten, und wenn die Leute es aus erster Hand und in vollen Zügen genießen wollen, da dürfen sie nur einen Fensterflügel aufsperrn und haben eine Schaubühne vor sich, so groß und weit und voll, daß es auch eines weiten, großen Herzens bedarf, um all' die Herrlichkeit einzusaugen! So ging's unserm lieben David, als er an einem Maien-Abend mit Sonnenuntergang sein Fenster geöffnet und nun von seinem Schneidertisch aus in die Frühlingswelt hinausblickte. Die Nachtigall, das närrische Ding, hatte sich oben auf des Brunnens Dach gesetzt, und zog ihre schwellenden Töne lang und immer länger hinaus in den dustigen Abend. — Die Mädchen und Frauen kamen an den Brunnen, Wasser zu holen, da flatterte das herzige Vöglein ein wenig höher auf die Spitze des Bildstocks und schmetterte nun ihr unvergleichliches Thema mit allen sein Variationen über die Köpfe hin mit den rothen und weißen Tüchern.

Die Sonne sank immer tiefer, und immer röther glühten ihrer Strahlen in dem dichten Kastanienlaub, und die überfließenden Wasser waren wie Feuertropfen! —

Die erquickliche Abendluft zog hinein in das geöffnete Fenster des Schneiderhäuschens und der Alte auf dem Tisch holte tief Athem, es that seiner gepressten Brust so wohl, so wohl! Gottlob, Du alter David, daß Du dasitzest am offenen Fenster und hast die Pracht des Maien-Abends vor Dir, wie viel tausend Mal besser hast Du's als die armen Stadtmenschen, die um diese Zeit in ihren Theaterlogen sitzen und sehen nichts als Gasflammen und gemalte Bäume! —

Da kam langsam von der Höhe des Berges, über welchen die Landstraße in's Dorf führt, der weiß gedeckte Wagen eines Fuhrmanns, der mit allerlei Waaren über die Grenze fährt, Handel treibend. Der Wagen kommt näher, und die Weiber am Brunnen drehen schon ihre neugierigen Köpfe herum! Der Wagen fährt am Brunnen vorüber, er wird hinübergeleitet nach der Seite, wo das Schneiderhäuschen liegt,

die Bügel werden angezogen, und der Wagen hält vor David's Thür. Nun haben sämmtliche Weiber am Brunnen sich ganz herangedreht und alle die scharfen Blicke der blauen und braunen Augen haben der Dinge, die da kommen sollen! — Jetzt streckt sich zuerst ein Weib vorne zum Wagen heraus, es ist aber kein gewöhnliches Weib, sondern ein hölzernes, ein Stelzfuß, daran die Hose von zweierlei Tuch lose schlotternd herabhängt. Dann beugt sich ein Kopf vor, — das ist freilich ein Kopf von Fleisch und Bein, wie andere Leute ihn haben, und noch dazu ein sehr jugendlicher, schöner Kopf, — aber die Weiber müssen sich doch verwundern, nicht über die krausen dichten Locken, die unter der schirmlösen rothgerandeten Mütze sich vordrängen, nicht über den vollen schwarzen Bart, der sich um Lippe und Kinn kräuselt — nein, über die Augen, die unter schwarzen Brauen so tief traurig aus diesem jungen Kopf hervorschauen, — sie meinen Alle, so traurige Augen noch nie gesehen zu haben. —

Da ruft es unter dem weißen Laaken des Wagens vorne heraus, gerade in David's offenes Fensterlein hinein: — Großvater, da bin ich wieder! wollt Ihr mich denn auch wieder auf- und annehmen? —

Alter David, wie bist Du doch von Deinem Schneidertisch hinuntergekommen? — gerutscht oder gesprungen? Du weißt es wohl selber nicht! eins ist aber gewiß, denn alle die Weiber am Brunnen haben's gesehen und bezeugen es: was wohl noch nie geschehen, das geschah an jenem Maien-Abend bei Nachtigallengesang im Abendroth, David-Snyder ist zum Fenster hinausgekommen, ohne daß er's selber gewußt, weil er auf dem kürzesten Wege seinen Lorenz willkommen heißen muß! — Es ist die alte Geschichte, die wir schon lesen im Evangelium St. Lucae am 15., wo geschrieben steht: „Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn.“ Das traf hier Alles wörtlich und der Reihe nach zu, das Jammern zuerst über das hölzerne Weib, dann das um den Hals fallen und küssen. Und Lorenz, der arme Junge mit den traurigen Augen, ließ sich das Alles wohl gefallen, weinte auch dazu bitterlich! und seinem ganzen Wesen merkte man's an, jenes: „Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor Dir!“

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Myconius.

Eine lehrreiche und erbauliche Lebensgeschichte, aus alten Schriften neu erzählt.

(Fortsetzung.)

Hören wir aber unsern Myconius noch weiter über seine Klosterchicksale und des Traumes Deutung. Er sagt: „Ich wollte mit keinem Mönche etwas darüber reden, damit sie mich nicht etwa auslachten. Das sahe ich deutlich, daß dieser Traum etwas wichtiges zu bedeuten habe; aber, mein Gott, was machte ich mir für thörichte und verkehrte Gedanken darüber. Jene Felsenöde deutete ich auf mein früheres weltliches Leben, den Ausgang daraus auf den Eintritt in den Franciskanerorden, die Ernte auf die Beobachtung der Ordensregeln. Doch war das dagegen, daß ich in dem ganzen Traume keinen Mönch und nichts von irgend einem mönchischen Werke gesehen hatte. Inzwischen wurde ich nun mit dem Mönchsleben bekannt gemacht, es wurden mir die Ordnungsregeln, Erläuterungen, Ausnahmen und dgl. vorgelegt. Nun kam ich erst in die Einöde und wurde wahrhaft vom Teufel versucht und geplagt,

und erfuhr, daß nirgends weniger als in den Mönchsorden Gewissensruhe, Vergebung der Sünden, Glauben und Hoffnung des ewigen Lebens zu finden sei. Ich that mehr, als nöthig war, mit Psalmen singen, Messen halten, Beten, Fasten, Schweigen u. s. w., um auf diese Weise meinen Mangel an guten Werken zu ersetzen. Ich wählte mir neue Patrone, Heilige, Märtyrer, Bilder und machte sie zu Mittlern zwischen mir und Christo: aber ich kam auf diese Weise sieben Jahre lang immer weiter ab. Da mir mein eifriges Studiren nichts helfen wollte, so lernte ich Handarbeiten, Buchstaben malen, drehkeln, und war mit meinem Schöpfer sehr unzufrieden, daß er mich geschaffen hatte und mir doch nicht verleihen wollte, fromm zu werden. Ich will gar nicht einmal etwas sagen von meinen Anfechtungen über meine Erwählung, wodurch ich in die unterste Hölle geworfen wurde, so daß ich meinen Beichtvater und andere Mönche, die ich um Hülfe und Zusprache bat, auch mit in meine Anfechtung hineinzog, bis mich endlich Niemand mehr hören wollte. Aber da erbarmte sich Gott meiner und meiner Zeitgenossen und sendete im Jahre 1517, in meinem 27. Lebensjahre den Mann, den er dazu ersehen hatte, Dr. Martin Luther, der von der wahren Buße, Vergebung und Genugthuung für unsere Sünden schrieb und seine bekannten Sätze herausgab. Da merkte ich sogleich, daß das der Mann sei, der zu mir in die Wüste geschickt worden sei; denn Gott öffnete mir sogleich meine Augen und Ohren, ja er ergriff mich durch ihn, führte mich zur Quelle und warf mich auf Christum. An ihn schloß ich mich gleich im Jahre 1517 im Bekenntniß der Lehre an. Fünfmal thaten mich die Mönche in den Bann, anderthalb Jahr beobachteten sie mich so, daß ich weder mit irgend einem Menschen reden, noch einen Brief schreiben oder in Empfang nehmen konnte, ja sie drohten mir, mich ewig gefangen zu halten und bei lebendigem Leib zu begraben, wie sie es mit Johann Hilten gemacht hatten. Sechs Jahre lang bekannte ich das Evangelium unter den Mönchen und wo es mir möglich war, predigte ich Christum und daß die Vergebung der Sünden und das ewige Leben durch den Glauben allein erlangt würde. Endlich nach siebenjähriger Peinigung unter den Mönchen befreite mich Gott völlig aus ihrer Gewalt, auch dem Leibe nach; denn mein Gewissen hatte er mir schon vorher frei gemacht. Im Jahre 1524 kam ich nach Zw i c k a u, später nach O t t a und bin gehörig auf dem Acker des Herrn herumgetrieben worden, und so habe ich dann mit meinem heiligen Vorgesetzten, dem ehrwürdigen Vater Luther von 1517 an bis in dies 1546. Jahr in der Ernte gearbeitet und seine Gnade an mir unwürdigen und an sich unnützen Gefäß ist nicht vergeblich gewesen.“

So hätte uns denn unser Myconius mit der Deutung seines Traumes zugleich vorläufig einen kurzen Abriß seines Lebens gegeben; wir kehren nun aber zurück, um auch das Einzelne genauer kennen zu lernen.

Wohl müssen wir seinen Mönchsstand einen gar traurigen nennen, denn wenn er auch in der ersten Hälfte desselben Frieden von außen hatte, so war dagegen in ihm der ganze Schrecken und die peinliche Unruhe einer Seele, welche ihre Seligkeit zitternd sucht auf einem Wege, wo sie nicht zu finden ist. Hatte er aber in der zweiten Hälfte seines Klosterlebens in sich selbst Frieden, weil er gefunden hatte, was er so lange gesucht, die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden, der Gnade Gottes und des ewigen Le-

bens durch den Glauben an Jesum Christum; so erfüllte sich nun dagegen an ihm das Wort seines Herrn: „In der Welt habt ihr Angst,“ und es brach die Verfolgung im reichsten Maße über ihn herein, welche nach Pauli Ausspruch Alle erleiden müssen, die gottfelig leben wollen in Christo Jesu.

Für kürzere Zeit scheint Myconius im Annaberger Franciskanerkloster gewesen zu sein; er kam von Annaberg nach Leipzig und Weimar, an welchem letzteren Orte wir ihn bereits im Jahr 1512 antreffen. Hier erhielt er auch die Priesterweihe und las seine erste Messe, wozu der Kurfürst und Kurprinz von Sachsen die Kosten hergaben, predigte auch daselbst. So weit scheint er bei seinen Klostergenossen in allen Ehren gestanden zu haben; aber kaum hatte er seine Zustimmung zu der ihm so tröstlichen Lehre Luthers laut werden lassen, so brachen alle Wetter über los. Es ist sehr zu bedauern, daß wir über diese Leidenszeit unseres Myconius keine genauere Nachricht haben. Schlimm genug scheint es ihm ergangen zu sein, und die Mönche wagten wohl nur um des Kurprinzen willen, der auf Myconius aufmerksam geworden zu sein scheint, nicht Alles; sonst hätte er vielleicht des vorerwähnten Johann Hilten Schicksal erleiden müssen. Dieser Hilten, ein Franciskanermönch in Eisenach, ein freundlicher und ehrwürdiger Greis, wurde nämlich von seinen Klostergenossen ins Gefängniß geworfen, weil er einige der offenbarsten Mißbräuche angegriffen hatte. Als er nun Altershalber oder wegen der langen Haft in einem schmutzigen Kerker in eine Krankheit verfiel, so ließ er den Guardian des Klosters rufen, um es ihm anzuzeigen. Dieser ließ ihn jedoch um seiner Lehre willen hart an. Da vergaß der Greis seine Krankheit und sprach: „Ich dulde dieses Unrecht um Christi willen mit gutem Muth, wiewohl ich nicht einmal etwas gelehrt oder geschrieben habe, was dem Mönchsstand könnte zum Nachtheil gereichen; denn ich habe nur etliche offenbare Mißbräuche gerügt. Aber es wird ein Anderer kommen im Jahre des Herrn 1516, der wird euch umstürzen und ihr werdet ihm nicht widerstehen können.“ Solches geschah im J. 1500.

Mit Myconius zusammen lebte im Weimarschen Franciskanerkloster Johann Voit, der auch durch Luthers Schriften zur Erkenntniß und Liebe Christi gekommen war. Als dies die Mönche merkten, so wurde ihm alle Gemeinschaft mit den Uebrigen verboten und er wie ein Greuel behandelt. Wenn die andern aßen, mußte er auf der Erde kriechen und die Brocken auflesen, die Füße der Mönche küssen und die schwersten Geißelhebe erdulden; und gleichermaßen ging es auch seinem Freunde, unserm Myconius.

Endlich jedoch, es war im Jahr 1524, ward dieser aus den Händen seiner Peiniger errettet. Man schickte ihn gegen den Willen des Herzogs Johann von Sachsen erst nach Eisenach, dann nach Leipzig und von hier befahl man ihm nach Annaberg zu gehen. Da er jedoch merkte, daß es darauf abgesehen sei, ihn dort einzusperrn, so entfloh er unterwegs und kam zu dem Kurfürstl. Bergmeister Matthäus Bursch in Buchholz, der ein eifriger Freund des Evangeliums war; weshalb denn auch die unter dem Herzog Georg von Sachsen, dem Widersacher der Reformation, stehenden Annaberger in großen Haufen nach dem benachbarten Städtlein Buchholz wanderten, um daselbst das Evangelium predigen zu hören.

Drittes Capitel.

Von Myconii treuem evangelischen Tagewerk.

Sobald Myconius seinen Verfolgern entronnen war, fing er nun an, öffentlich Den zu predigen, welchen er schon im Kloster unter so vielen Anfechtungen bekannt hatte. Von Buchholz ging er nach Zwifkau, wenigstens treffen wir ihn daselbst im Jahre 1524 an, und er hat von da aus einen Trostbrief an die Freunde des Evangeliums in Annaberg geschrieben. Ja noch in demselben Jahre brachte ihn der Herr an die Arbeitsstätte, wo er bis an sein Ende ausgeharrt hat. Auf des Rathes, der Gemeinde, des Decans, des Stifts und des Amtes Bitte wurde er von Herzog Johann zum Prediger nach Gotha berufen und zog dort um Maria Himmelfahrt (den 15. August) ein. Um die Stadt Gotha nun, so wie um den ganzen Thüringischen Kreis, dessen Superintendent Myconius später ward, hat er sich durch Pflanzung des Evangelii daselbst die größten Verdienste erworben. Daneben hat er aber auch andern Gegenden und Ländern mit der vom Herrn ihm verliehenen Gabe gedient und mehrern wichtigen Religionsverhandlungen thätig beigewohnt; wie wir solches Alles kürzlich berichten wollen.

Zu seinem ersten Werke gehörte es mit, die bisher von den Mönchen und Nonnen verschlungenen Pfarrgüter zur Aufrichtung von Schulen und zur Ausstattung von Predigerseleuten zu verwenden. Es kostete keine geringe Mühe, wie er selbst sagt, „aus dem alten, versporeten, zermalmeten Holze ein neues Haus zu erbauen“ und mußte, um die Sache in Ordnung zu bringen, wider den Strom gewatet und Alles mitten aus dem Feuer geholt werden. Bis in seine spätesten Jahre hatte er damit zu thun. Zu gleicher Zeit galt es aber auch, denen zu widerstehen, welche im falschen Verstand der evangelischen Freiheit das Unterste zu oberst kehren wollten. Im Jahre 1525 nämlich entstand der bekannte Bauernaufstand, welchen in Thüringen und Franken besonders Thomas Münster leitete. Da gelang es dann vorzüglich durch des Myconius Bemühungen und Predigt, daß von der Stadt Gotha und ihrer Pflege aller Aufruhr fern gehalten wurde. Ingleichen beredete er einen Haufen rebellischer Bauern zu Jchtershausen, welche die Schlösser Gleichen, Mühlberg und Weichsenburg schleifen und den Adel vertreiben wollten, daß sie auseinander gingen.

Der Zeitfolge wegen sei hier gleich bemerkt, daß Myconius im folgenden Jahre (1526) sich auf Luthers Beispiel zur Ehe entschloß und eine ehrfame Jungfrau, eines Gothaischen Bürgers, Bartholomäus Jaden, Tochter heirathete, welche ihm neun Kinder gebar, von welchen ihn höchstens vier überlebten.

Ferner hatte er im Jahre 1527 Gelegenheit, das Evangelium an vielen Orten zu predigen, wo es zuvor noch nie gehört worden war. Der damalige Kurfürst, Herzog Johann Friedrich, der nachmalige Kurfürst und treue Märtyrer des Evangelii, machte im Anfange des gedachten Jahres eine Reise in das Clevische, um seine Braut, Sibylla, Tochter des Herzogs Johann von Cleve, kennen zu lernen. In seinem Gefolge hatte er auch unsern Myconius, der täglich vor ihm predigen mußte. Solches geschah in vielen Städten und auch zu Düsseldorf auf dem Schlosse. Darüber entrüstete sich ein Franciskaner-Mönch, Johann Korbach, und es kam zwischen ihm und Myconius zu ei-

ner Disputation, worin dieser den Mönch, ganz nach 1 Petr. 3, 15. 16., durch seine Sanftmuth ebenso wohl als durch seinen Verstand am göttlichen Worte überwand. Doch bald gab es zu Hause wichtigeres zu thun, denn noch im selbigen Jahre begann die Visitation der Kirchen und Schulen, welche der Kurfürst in seinen Landen anstellen ließ, und die bis ins Jahr 1529 währte. Hierzu wurde Myconius auch zugezogen und übernahm mit Melancthon und Justus Jonas und den weltlichen Räten Johann von Planitz, D. Hieronymus Schurf und Erasmus von Haugwitz die Visitation des Thüringischen, wo der Anfang gemacht wurde. Diese Visitation wurde im Jahre 1533 nochmals wiederholt, und Myconius war mit Melancthon, Justus Menius, Pfarrer in Eisenach, Christoph von Planitz, Georg von Wagenheim und Johann Cotta, Bürgermeister von Eisenach, wieder dabei. Die größte Schwierigkeit bei dieser Visitation bestand darin, woher man zureichende Befolgungen für die Prediger bekommen könne; denn das gemeine Volk, ob es gleich von aller Last und Beschwerung der Bettelmönche befreit worden, wollte sich doch nicht bequemen, an ihre Pfarrherrn viel abzugeben, und unter dem Adel hatten Manche die Kirchengüter selbst an sich gezogen, so daß man nun Gewalt brauchen mußte, sie wieder aus ihren Händen zu bringen. Doch brachte es Myconius mit seinen Gehülfen „mit großer Sorg, Mühe und Arbeit“ dahin, daß nun jede Pfarre ihren Lehrer und gewidmet Einkommen hatte, jede Stadt ihre Schule und was zur Kirchen gehört. „Ach lieber Gott — seufzt der fromme Mann bei dieser Erzählung — du hast geben, daß es wohl angerichtet ist; gib, daß es auch wohl gehalten und erhalten werde.“

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt aus Minnesota.)

Ein Wort über Staatensynoden.

Da die Zeit unserer diesjährigen Synodal-Versammlungen immer näher heran rückt und auf denselben Dinge von der größten, weittragendsten Bedeutung besprochen werden sollen, so mag es nicht ganz überflüssig sein, einige Worte über das zu Verhandellnde an unsre Gemeinden zu richten. Sollen doch dieselben vorher damit bekannt sein, damit sie auch in der Wahl der Delegationen Vorlicht gebrauchen. Einer der Gegenstände, die verhandelt werden sollen, betrifft die Gründung von Staatensynoden innerhalb der Synodal-Conferenz. Es ist dieses Wort noch vielfach ein Schreckbild für manche Pastoren und Gemeinden. Das kommt einfach daher, weil man die Sache nicht richtig auffaßt, oder nicht richtig auffassen will. Unter Staatensynoden verstehen wir nichts anderes, als den Zusammenschluß der rechtgläubigen ev. luth. Pastoren und Gemeinden innerhalb den Grenzen eines Staates zu einer Synode, vorausgesetzt, daß die Sprache nicht dieses zur Unmöglichkeit macht. Es ist ein schwer zu beklagender Uebelstand, daß oft zwei bis drei rechtgläubige Synoden in einem Staate vertreten sind. Jede Synode trachtet nach Erweiterung ihres Gebietes und Vermehrung ihrer Kräfte; und dabei läuft so viel Menschliches, dem Reich Gottes Hinderliches mit unter, daß Friede und Einigkeit gefährdet und die Herzen, anstatt näher verbunden, einander eher entfremdet werden. Das eigne Ich und die synodalen Interessen spielen oft eine nicht unbedeutende Rolle. Die Nothwendigkeit der

Staatensynoden wird auch von den Gemeinden immer mehr eingesehen. Es erscheint den Gemeinden als ein wunderliches Ding, daß die Synoden der Synodal-Conferenz sich gegenseitig als rechtgläubig anerkennen, und doch abgefordert von einander bestehen in den einzelnen Staaten, und ihre Interessen nach Kräften wahren. Sehen wir uns einmal die Schattenseiten dieses Zustandes etwas genauer an. Da liegen zwei Gemeinden neben einander, die zwei verschiedenen Synoden angehören. Es entstehen Schwierigkeiten wegen der Aufnahme von Gliedern, Amtshandlungen des einen oder andern Pastors u. s. w. und sofort werden beide Synoden in Mitleidenschaft gezogen. Liegt nun gar die Sache nicht klar genug um über Recht oder Unrecht entscheiden zu können, so daß beide Theile davon überzeugt sein können, so wird es selten möglich sein, daß die Vertreter beider Synoden den Fall untersuchen und beurtheilen können, daß beide Theile zufrieden gestellt sind. Im Gegentheil wird gewöhnlich von der einen oder andern Seite über Partheilichkeit geklagt und es dauert oft lange, bis die Wunde heilt. Oder setzen wir einen andern Fall. Zwei Gemeinden, die verschiedenen Synoden angehören, liegen neben einander. Eine derselben wird vacant und beruft nun den Pastor der Nachbargemeinde, daß er sie, bis sie wieder einen eigenen Pastor berufen könne, mit Wort und Sakrament bediene. Derselbe ist auch bereit dazu, ersucht aber die berufende Gemeinde die Entlassung aus ihrem Synodalverband zu nehmen, weil er nicht Pastor beider Synoden zugleich sein könne und nur unter dieser Bedingung den Beruf annehme. Das klingt nun ganz selbstverständlich, sollte aber doch unter den obwaltenden Mißverhältnissen unterbleiben, weil man sich damit den Schein gibt, daß man für seine Synode Eroberungen zu machen sucht.

Da treten nun ebenfalls Verwicklungen ein, die unterblieben wären, wenn Staatensynoden bestanden hätten. Solche Beispiele ließen sich zu Dutzenden anführen, jedoch genügen diese beiden, die Nothwendigkeit der Staatensynoden zu zeigen. Auch kann die Abgrenzung der Parochien erst dann ermöglicht werden, wenn Staatensynoden gegründet sind, weil dann alle Sonderinteressen wegfallen und nur das Wohl des Ganzen in's Auge gefaßt wird. Ueber die Nothwendigkeit der Staatensynoden kann kaum bei Jemand Zweifel obwalten; auch werden nur wenige sein, die gleichiltig zu der Sache stehen. So einig man aber sein wird über die Nothwendigkeit von Staatensynoden, um so schwieriger mag die Ausführung erscheinen. Staatensynoden, die das Wohl des Ganzen im Auge behalten und nicht das Wachstum der einen oder andern Synode bezwecken, müssen unabhängige Synoden sein, die nicht mit einer allgemeinen Synode kirchenregimentlich verbunden sind. Denn im entgegengesetzten Fall wäre der Ausdruck „Staatensynoden“ gleichbedeutend mit Verschmelzung. Hält man diesen Gedanken fest von jeder Seite, daß unabhängige Staatensynoden das Ziel sind, auf das wir hinarbeiten müssen, und daß diese Staatensynoden ihre engere Verbindung mit andern rechtgläubigen Synoden in der Synodal-Conferenz haben, so stellt sich der Ausführung keine Schwierigkeit entgegen. Will man aber nur Staatensynoden mit Anschluß an eine der bestehenden allgemeinen Synoden, so wird der Zusammenschluß erschwert, wenn nicht geradezu unmöglich gemacht. Denn damit verlangt man mehr als man eigentlich will, nämlich das Nichtzustandekommen von

unabhängigen Staatensynoden, dagegen **B e r g r ö -**
ß e r u n g der schon bestehenden allgemeinen Synoden.
Man denke ja nicht, daß dieser Ansicht Abneigung ge-
gen die eine oder andre allgemeine Synode zu Grunde
liege; denn das könnte uns schließlich einerlei sein,
mit welcher allgemeinen Synode wir kirchenregiment-
lich verbunden wären, wenn damit das Wohl der
gesammten luth. Kirche gefördert und das in's Auge
gefaßte Ziel erreicht würde. Man macht freilich gel-
tend, daß durch die Gründung von unabhängigen
Staatensynoden der eine Theil Vortheile einbüße, die
er bis jetzt genossen, und daß es zu viel sei, ein solches
Opfer zu verlangen. Solche dankbare Anhänglich-
keit an die Segensstätten der eignen Synode ist gewiß
der Anerkennung werth, aber durch diesen Einwand
ist eben doch nicht der überzeugende Beweis geführt,
daß nur der Anschluß an eine der bestehenden allge-
meinen Synoden das **R i c h t i g e** und darum **N ö t h i g e**
sei. Dann darf nicht übersehen werden, daß bei
dem Bestehen von unabhängigen Staatensynoden die
Lehrwache unter uns besser und mit mehr Nachdruck
geübt werden kann. Die Einigkeit im Geiste leidet
darunter nicht im Geringsten, sondern wird gefördert
und befestigt. Große kirchliche Körperschaften mit
einheitlichem Kirchenregiment sind keine Garantie für
die Erhaltung der Einigkeit im Geiste; sind überdies
schwer zu controlliren und bergen nicht selten in sich
die Keime innerer Zerfetzung. Darum müssen wir
vor allen Dingen Selbst- und Vergrößerungssucht,
die eignen synodalen Interessen außer Acht lassen,
dagegen das Wohl des Ganzen im Auge behalten.
Verlangt es die Ehre Gottes und das Heil der Kirche,
so sollen wir bereit sein uns selbst aufzuopfern. Thun
wir das nicht, so suchen wir das **U n s e r e** und nicht
das, das **C h r i s t i J e s u** ist. Darum laßt uns
Brücken bauen und die Wege ebnen, damit der Zu-
sammenschluß ermöglicht wird. Sprechen wir uns
offen, entschieden und ohne allen Rückhalt aus, damit
keine bittere Wurzel unter uns wuchern kann. Wir
wollen nicht eher Hand an's Werk legen, bis wir einig
sind in der Art und Weise der Ausführung. Zuerst
h a n d e l n und während demselben eine Einigung
über das „wie“ erzielen wollen, ist mehr als un-
klug.

Die Zeit wird kommen, wo wir einerlei Sinn
und Meinung auch über die Art und Weise der Aus-
führung haben werden, denn wo Einigkeit im Glauben
herrscht, ist der Liebe das rechte Feld gottgefälliger
Thätigkeit gewiesen. Der treue Herr walte auch
über dieser Angelegenheit in Gnaden.

R.

Büchertisch.

1. Der Concordienformel Kern und
Stern. Mit einer geschichtlichen Einleitung
und mit kurzen erklärenden Anmerkungen ver-
sehen. Dem lutherischen Christenvolke im
Auftrage der hochwürdigsten evang. luth. Sy-
nodalconferenz von Nordamerika dargeboten
von C. F. W. W a l t h e r, 8°. S. VIII.
80 u. 82.

Wie unsere Leser wissen, feiert unsere Kirche am
kommenden 29. Mai das dreihundertjährige Jubiläum
des Zustandekommens der Concordien- oder Ein-
trachtsformel, das ist derjenigen unserer lutherischen
Bekennnisschriften, womit auch die nach Luther's
Tode innerhalb unserer eignen Kirche aufgetauchten

Irrelehren gründlich widerlegt, die lautere, reine Lehre
des göttlichen Wortes deutlich bezeugt, und unter
Gottes gnädiger Hülfe der kirchliche Friede und die
Einigkeit des Glaubens und der Lehre wiederherge-
stellt wurden. So dankbar nun auch das lutherische
Christenvolk der damaligen Zeit für dieses göttliche
Einigungswort war, so sehr ist doch diese unaus-
sprechlich Wohlthat im Laufe der Zeit bei den Leuten
in Vergessenheit gerathen und sind es in den Ge-
meinden immer nur wenige, die diese Eintrachtsformel
kennen und zu würdigen wissen oder verstehen, unter
welchen Kämpfen und Schwierigkeiten dieselbe noth-
wendig geworden und zu Stande gekommen ist.
Sollte uns darum die nahe bevorstehende Jubelfeier
der Concordienformel nicht eine willkommenen Gele-
genheit sein, um unsere Gemeinden wieder nicht nur
mit diesem Bekenntniß selbst, sondern auch mit der
Geschichte seines Zustandekommens bekannt zu ma-
chen? Dazu kann aber das obengenannte Büchlein
vorzügliche Dienste leisten. Der theure, um unsere
lutherische Kirche hiesigen Landes schon so hoch ver-
diente Herr Professor W a l t h e r hat sich
nämlich durch die Bitte der evang. luth. Synodalcon-
ferenz bewegen lassen, in diesem Büchlein den ersten
Theil der Concordienformel, den sogenannten summa-
rischen Begriff mit erklärenden Anmerkungen und einer
das geschichtliche Zustandekommen dieser Bekenntniß-
schrift erläuternden Einleitung als Jubelgabe für unser
Volk neu herauszugeben. Die Einleitung zerfällt in
zehn Kapitel, deren Inhalt wir hier kurz angeben, um
zu zeigen, wie lehrreich und interessant dieselbe ist.
I. Luther's Weissagungen, was nach seinem Tode ge-
schehen werde. II. Welche große Besorgnisse Luther's
Tod einst unter den Lutheranern erweckte. III. Wie
bald nach Luther's Tode ein für die Lutheraner in
Deutschland höchst unglücklicher Krieg, nämlich der
sogenannte Schmalkaldische Krieg, ausbrach. IV.
Was für Streitigkeiten durch das sogenannte Interim
und über die Mittelbinge im Jahre 1548 in der luth-
erischen Kirche entstanden sind. V. Wie nach Luther's
Tode in der lutherischen Kirche ein Streit über die
Rechtfertigung vor Gott und über die Nothwendigkeit
der guten Werke ausbrach. VI. Der Streit über den
freien Willen und über die Erbände. VII. Der
Streit über den Unterschied des Gesetzes und Evange-
liums und über den dritten Gebrauch des Gesetzes.
VIII. Wie nach Luther's Tod in unsere Kirche sich
heimliche Calvinisten, genannt Kryptocalvinisten ein-
geschlichen und darin höchst gefährliche Streitigkeiten
erregt haben. IX. Wie zur Schlichtung der nach
Luther's Tode in der lutherischen Kirche ausgebroche-
nen Streitigkeiten endlich die Concordienformel ent-
worfen worden ist. X. Wie die Concordienformel in
den luth. Kirchen eingeführt worden ist — Daß diese
Stücke alle in des Verfassers klarer und präciser Weise
und in edler, schöner Sprache abgehandelt werden,
brauchen wir wohl nicht erst zu versichern. Auch die
äußere Ausstattung des Büchleins, Papier, Druck und
Einband, sind elegant und gut, und ist der Preis (40
Cts. frei per Post), gewiß ein äußerst mäßiger, der es
auch jedem Unbemittelten ermöglicht, sich dasselbe an-
zuschaffen. Möchte es denn in jedem lutherischen
Haufe Eingang und freundliche Aufnahme finden; wir
sind überzeugt, Niemand wird es unbefriedigt wieder
weglegen. Besonders können die Herren Pastoren
durch die Verbreitung dieses Büchleins ihren Gemein-
den einen großen Dienst erweisen. Wären solche
Schriften mehr unter unserem Volk verbreitet und von
ihm gelesen, es würde wahrlich mit unseren Gemeinden,

was die Erkenntniß betrifft, besser stehen. Darum
mache man bei Zeiten Bestellungen. Zu beziehen
durch unsere Synodal-Buchhandlung, No. 432 Broad-
way, Milwaukee, Wis.

2. Das Weimarische Bibelwerk.
Mit herzlichster Freude können wir unsern Lesern mit-
theilen, daß die neue, von Herrn F. Dette in St.
Louis mit großer Mühe und vielen Kosten unternom-
mene Auflage der sogenannten Weimar-Bibel nun
fertig und dies großartige Unternehmen mit Gottes
Hülfe herrlich gelungen ist. Wir haben früher schon
einmal Gelegenheit genommen, auf den Werth dieses
alten, unvergleichlichen Bibelwerkes aufmerksam zu
machen, da wir zur Subscription auf diese neue Auf-
lage desselben einluden; wir können uns jedoch nicht
versagen, hier noch ein Mehreres hinzuzufügen. Es
enthält dies nemlich nicht nur den Text der heiligen
Schrift, sondern eine Bibel-Auslegung und Erlä-
rung, und auch nicht nur eine solche, da bloß etwa die
schwierigsten Stellen der heil. Schrift erklärt wären,
sondern eine fortlaufende, in den Text mit eingeschal-
tete Auslegung sämmtlicher canonischen und apo-
cryphischen Bücher der Bibel. Dieselbe wurde
zuerst verfaßt auf Veranlassung des gottseligen Chur-
fürsten Ernst der Erste von Sachsen-Gotha-Altenburg,
und heißt deshalb die Weimar-Bibel, auch (Kurfür-
sten-Bibel) weil dieser fromme Fürst dormalen zu We-
mar residirte. Derselbe hielt nicht allein für seine
Person und in seinem Hause streng auf Gottesfurcht,
sondern war auch als ein rechter christlicher Landesva-
ter allen Ernstes darauf bedacht, den durch den schreck-
lichen dreißigjährigen Krieg (1618—1648) auch in
seinen Landen in Verfall gerathenen Kirchen und
Schulen wieder aufzuhelfen und Gottesfurcht unter
seinen Unterthanen zu fördern. Als ein geeignetes
Mittel zu diesem löblichen Zweck erkannte er auch die
Herausgabe einer für Jedermann verständlich Ausle-
gungsbibel und beauftragte damit die Professoren der
Theologie auf seiner Univerſität Jena, unter denen
vornemlich Johann Gerhard wegen seiner Gelehrsam-
keit und seiner Gottseligkeit sich ein:n unvergeßlichen
Namen erworben hat. Diese im Verein mit noch einer
ganzen Reihe rechtgläubiger Gottesgelehrten haben
denn alle Mühe und allen Fleiß an diese Arbeit gewandt,
während der fromme Churfürst die daraus entspre-
nden schweren Unkosten willig trug, bis endlich nach
fünf Jahren im Anfang des Jahres 1641 dieselbe in
Nürnberg im Druck erschien und von dem lutherischen
Christenvolke mit Dank und Freude entgegengenom-
men wurde, sodaß in manchen Kirchen besondere
Dankgottesdienste für die Vollendung dieses herrlichen
Werkes veranstaltet und von da bis zum Jahre 1768
v i e r z e h n A u f l a g e n desselben nöthig wurden.
Und wirklich hat diese treffliche, kerngesunde und al-
lenhalben dem Glauben gemäße Bibelauslegung gro-
ßen Segen gestiftet und haben sich unsere Väter lange
Zeit daraus erbaut und ihren Glauben gestärkt, und
ist ihre tiefe Erkenntniß in göttlichen Dingen wohl
meist dem fleißigen Gebrauch dieses Bibelwerkes zuzu-
schreiben. Seit der Zeit der Aufklärung oder des
Rationalismus, (Vernunftglaubens,) die mit dem
Ende des letzten Jahrhunderts hereinbrach, ist nun,
wie das theure Gotteswort selbst und viele andere
rechtgläubige Lehr- und Erbauungsbücher, auch dies
vortreffliche Bibelwerk vielfach in Vergessenheit gera-
then und außer Gebrauch gekommen, bis die aus
Deutschland um ihres Glaubens willen verdrängten
Lutheraner und die in diesem Abendlande neu er-

wachte luth. Kirche diesen hohen Schatz wieder erkannte und aus dem Staube hervorholte. Seitdem sind alle noch vorhandenen Exemplare aus der frühesten Zeit, deren man nur habhaft werden konnte, importirt worden, bis endlich der Borrath soweit erschöpft war, daß solche Exemplare kaum noch unter \$20 zu erlangen waren, während die Nachfrage immer mehr wuchs. Da, nachdem seit der letzten Auflage mehr denn hundert Jahre verfloßen sind, entschließt sich ein christlicher Buchhändler, Herr F. Dette in St. Louis, eine neue, die fünfzehnte Auflage dieses herrlichen Bibelwerkes zu bewerkstelligen. Viele mögen wohl, als er zuerst seine Absicht kund that und Subscribenten für das Werk sammelte, mit Kopfschütteln die Sache angesehen und an seiner Fähigkeit, ein solches großartiges Unternehmen hinauszuführen, stark gezweifelt haben. Und wirklich, ein Riesenunternehmen war es, wenn man den großen, mächtigen Folioband, in welchem das Werk bisher bekannt war, in's Auge faßte. Eine Geldspeculation war es gewiß nicht, denn die dazu erforderlichen Kosten waren zu groß und der zu erwartende Absatz bei weitem nicht hinreichend, als daß ein bedeutender Gewinn für den Unternehmer vorauszu sehen gewesen wäre. Und doch ist es gelungen und vollendet. Und wie ist es ihm gelungen! Er hat keine Kosten gescheut, um auch die äußere Ausstattung, Papier, Abbildungen, Karten, Einband und dgl. in jeder Beziehung, wie sich dem Werke selbst geziemt, durchaus entsprechend, d. h. gut, dauerhaft und äußerst geschmackvoll herzustellen. Die uns vorliegende Prachtausgabe ist wirklich prächtig und haben wir selten ein Buch in schönerer und soliderer Ausstattung gesehen. Es gereicht dem Verleger zu großer Ehre und wünschen wir, daß ihn Gott der Herr für dies Unternehmen auch im Zeitlichen so segnen wolle, daß er wenigstens keinen materiellen Verlust dabei erleide.

So hat denn der treue Gott der Christenheit unserer Tage eine neue Auflage dieses unvergleichlichen Bibelwerkes aus Gnaden geschenkt. Wollte Gott, sie würde dies theure Gnadengeschenk nun auch recht dankbar erkennen und zu Seiner Ehre und Erkenntnis und zu ihrem Heil und Segen sorgfältig gebrauchen. Welch ein Schatz ist es doch, nicht nur das lebendig und seligmachende Gotteswort, sondern auch zugleich einen trefflichen und untrüglichen Philippus, (Apostel Gesch. 8. 26 ff.) d. h. Ausleger desselben allezeit im Hause zu haben! Welch schöneres Andenken und Erbtheil gäbe es, das fromme Väter ihren Kindern hinterlassen könnten, als ein solches, von ihnen selbst im Kreise der ihrigen Lebenslang gebrauchtes Familienstück, eine Familienbibel? Viele geben einen fast eben so hohen oder noch höheren Preis für sogenannte Prachtbibeln, die ihnen von Agenten ausgedrungen werden, während sie für dasselbe Geld (\$15, \$18 oder \$25) ein wirkliches Prachtwerk und noch dazu mit Bibelauslegung haben können. Lutherische Prediger können dasselbe kaum entbehren, darum denn auch bei dessen erstem Erscheinen jede Gemeinde ein Exemplar zum Gebrauch des Pastors für die Sacristei anschaffte. Wie löblich wäre es, wenn unsere Gemeinden diesem Beispiel folgen würden. Oder wenn eine Gemeinde ihrem Pastor einen Beweis ihrer Liebe und ihres Vertrauens geben will, so giebt es kein passenderes Geschenk und gewiß für ihn keine willkommener Gabe, als das Weimari'sche Bibelwerk.

Indem wir demselben noch die weiteste Verbreitung wünschen, lassen wir schließlich noch des Herausgebers Anzeige in der letzten Nummer des „Lutheraner“ und Herrn Prof. Walther's Urtheil über das Buch hier folgen.

Die Weimari'sche Bibel ist jetzt mit Gottes Hülfe in der neuen Ausgabe fertig und zum Theil angekommen, und werde ich dieselbe nun nach der Reihenfolge der Subscriptionsliste so schnell als möglich versenden. Auf die Ausstattung ist große Sorgfalt verwandt, und weder Mühe noch große Kosten gescheut worden, dieselbe in jeder Hinsicht gut und dauerhaft herzustellen. Ich glaube damit nicht allein

meinen Versprechungen nachgekommen zu sein, sondern mehr geliefert zu haben; denn die kostspielige Illustration war nicht beabsichtigt, und ist mir bei der geringen Anzahl von Abonnenten, da ich die schon sehr billigen Preise nicht erhöhen wollte, schwer geworden. Aber ich war darauf bedacht, daß die Abonnenten die Bibel gerade so gut ausgestattet erhalten sollten, als spätere Käufer, um ihre Zufriedenheit zu erlangen. Laut den Subscriptionsbedingungen ist die letzte Zahlung beim Empfang der Bibel zu leisten und bitte ich nun dringend, denselben prompt nachzukommen, weil ich sonst zu großen Schäden haben würde. So leid es mir wäre, so würde ich mich doch dazu genöthigt sehen, solchen Abonnenten, welche die ihnen gestellten Bedingungen nicht in kurzer Zeit erfüllen, den von jetzt an eintretenden Ladenpreis anzurechnen.

Allen geehrten Abonnenten spreche ich übrigens hiermit meinen herzlichsten Dank für ihre bereitwillige Unterstützung aus, und wünsche Allen Gottes reichen Segen beim Gebrauch dieses Bibelwerkes.

Da außer den bestellten noch etliche Exemplare von dieser Auflage vorrätig sind, so bitte ich alle diejenigen, welche sich die Bibel noch anschaffen wollen, dringend um recht baldige Bestellung, erstlich, weil der kleine Rest bald vergriffen werden könnte und eine etwaige zweite Auflage nicht vor 1½ bis 2 Jahren fertig sein würde, sondern auch, damit ich die gewünschten Einbände anfertigen lassen kann. Die Zusendung an neue Besteller geschieht nach der Reihenfolge der Bestellungen, sobald alle Exemplare für die Abonnenten versandt worden sind und neuer Borrath gebunden und angekommen ist. Die Preise sind nur gegen Baarzahlung, je nach dem Einbände, \$15.00, \$18.00 und \$25.00. Alle Unkosten haben die Besteller zu tragen. Die Ausstattung ist, wie oben schon bemerkt, geschmackvoll und dauerhaft und steht die Prachtausgabe den von reisenden Agenten angepriesenen, methodistischen und andern Bibeln durchaus in nichts nach; vielmehr ist sie schöner und dabei billiger als jene, selbst ungerechnet die herrlichen Erklärungen bei jedem Verse, die keine andere Bibel hat und welche die Herstellungskosten bedeutend erhöhen. Da solche Agenten schon betrügerischer Weise vorgegeben haben, daß sie die Weimari'sche Bibel hätten, so bemerke ich noch, daß ich jetzt keine reisende Agenten habe und daß meine Weimari'sche Bibelausgabe oben auf dem Titelblatte deutlich die Bezeichnung „Das Weimari'sche Bibelwerk“ trägt und nur von mir zu beziehen ist; man wolle sich daher vor Betrug hüten.

Man adressire:

F. Dette,
710 Franklin Ave., St. Louis, Mo.

Da Herr Dette mir, dem Unterzeichneten, Proben seines nun fertigen Bibelwerkes in verschiedener Ausstattung, sowohl in gewöhnlichem, als in Prachtband, vorgelegt hat, so dringt es mich, hierdurch der Wahrheit gemäß zu bezeugen, daß Herr Dette nicht nur allen seinen Versprechungen in Bezug auf dieses Werk auf das gewissenhafteste nachgekommen ist, sondern daß er seinen Abonnenten mehr und Schöneres, als er ihnen versprochen hat, liefert. Das Werk, im Glauben allein zu Gottes Ehre unternommen, ist zugleich eine Ehre für den christlichen Buchhandel, sowie ein wieder gehobener unbezahlbarer Schatz für alle Liebhaber des theuren Wortes Gottes, für dessen erneuerte Hebung die Kirche Ursache hätte, wieder ein Dankfest zu feiern, wie dies einst geschah, als das Werk das erste Mal erschien. Möchten nun nicht nur alle Abonnenten ohne Verzug ihre letzte Terminzahlung leisten, sondern auch Viele, welche zu abonniren sich nicht getraut haben, nun das durch Gottes Gnade so vortrefflich zu Stande gebrachte Werk bestellen. Wenige haben eine Vorstellung davon, welche unbeschreibliche Arbeit, Mühe und Sorge es Hrn. Dette, der kein reicher Mann ist, gekostet hat, das große, überaus kostspielige Werk in der Vollendung herzustellen, in welcher dasselbe nun vorliegt. Möge die Freude des Herrn Verlegers und sein Dank dafür, daß es ihm der Herr so herrlich hat gesungen lassen, dadurch noch erhöht werden, daß nun Tausende ihre Hände nach demselben ausstrecken, um fortan darin zu forschen Tag und Nacht und daraus

täglich Licht, Trost, Kraft, Leben und Heil zu schöpfen für Zeit und Ewigkeit! Das gebe Gott um Jesu Christi willen. Amen!

E. F. W. Walther.

Synodal-Versammlung.

Gemeinden, Pastoren und Lehrer der ev. luth. Synode von Wis. u. a. St. werden hierdurch einvert, daß die diesjährige Synodal-Versammlung so Gott will, vom 31. Mai (Vormittags 10 Uhr) bis 6. Juni incl. in der Gemeinde des Herrn Pastor Brodmann zu Watertown, Wis., gehalten werden wird. Die Herren Pastoren ersuche ich ihre Parochialberichte nicht zu vergessen.

Netimi, Winnebago Co., Wis., 16. April 1877.

G. Thiele.

Secretär der Synode.

Bitte!

Alle Amtsbrüder, die unsrer diesjährigen Synodal-Versammlung beizuwohnen gedenken, möchte ich hiermit bitten, sich bei mir spätestens bis zum 15. Mai zu melden, sowie gleichzeitig zu bemerken, ob ein Delegat aus ihrer Parochie mitkommt, oder nicht. Nur für Angemeldete können Quartiere in Aussicht gestellt werden.

Watertown, Wis., 24. April 1877.

J. S. Brodmann.

Quittungen.

Für die St. Pauls-Gemeinde zu Platteville, Wis., sind ferner folgende Liebesgaben eingegangen. Durch Past. Kluge \$7, Conrad \$2, von Rohr \$15, Thiele \$6, Jäkel \$20.25, Gansewies \$2, Ungrodt \$7, W. Denninger \$4.75, Weyerhoff \$10, J. Meyer \$6, Sieder von einigen Gemeindegliedern der St. Matthäus-Gemeinde in New York \$45, Brodmann \$13.25, Schimpf \$4.50.

Den lieben Brüdern ein Goldvergeltis zurufend, dankt herzlichst im Namen der Gemeinde.

W. C. Jaeger, Pastor.

Wittwenkasse: Von Past. D. Hoyer \$5, durch Past. Vogel nachträglich noch 60c, durch Past. J. S. Meyer \$2.60, durch Past. Jäkel von der Gnabengemeinde \$25, von Past. Althoff \$4, durch Past. Edelmann \$1.90 durch Past. Köppl aus Peshigo \$3.11, aus Menomonie \$2.61, durch Past. J. Meyer Ostercoll. \$3, von Past. Waldbt \$5, durch Past. Siegler, von ihm selbst und Gem. in Ridgewille \$11.

J. Bading.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: D. Hoyer, XII, \$10, von Rohr, IX — XII, \$4, Höncke, XII, \$1, Köppl, XI, \$5.25, Edelmann, XI, \$1.05, XII, \$4.72, Stärken, XII, \$1.10, Albrecht, XI, XII, \$1.60, Schulenburg, XII, \$1.19, Bading, XII, \$11, Herr Schlawe, XI, XII, \$6.55.

Th. Jäkel.

Für die Anstalt: P. Siegler, von Aug. Bergmann, \$1. — P. F. Pieper, von H. Rodhoff \$1; R. N. \$1. — P. Reinsch, von Carol. Kiebling \$1. — Durch Prof. Ernst von A. C. F. Schulz \$10; J. H. Schulz \$20; V. Gehoff \$3; aus P. Pantow's Gem. von Herrn Heilmann \$1.25. — P. Kiltan, Ostercollecte \$6.50. — P. Dejung, Ostercoll. in der Gem. zu Prairie du Chien \$1.70; in der Gem. auf der deutschen Ridge \$1.30. — P. Brodmann, Ostercoll. \$16.25. — P. Günther \$10. — P. Althof, von Menomonie \$3.50. — P. Dowidat \$5.35. — d. P. Bading von Köppl \$2.

Für arme Studenten: P. Waldbt, Palmsonntag-Coll. \$12.50.

Für die Baucasse: P. Thurow, Ostercoll. \$7.37. — P. Wäbhen, Weihnachtscoll. \$8. — P. Günther, von C. F. Krich 50c, E. Waff 50c, Chr. Genste 50c, G. Amborn 50c; A. Jung \$1.

Für Heidenmission: P. F. Pieper, von Rodhoff \$1; R. N. \$1. — P. Reinsch, von J. Heine \$10; J. Hübner \$1. — P. Dejung, in Missions- und Bibelstunden gesammelt \$7.66; Dankopfer der Wittve Wegelt \$1. — P. Günther, von Mr. Heller 10c. — P. Schimpf von der St. Pauls Gem. \$4.

R. Adelsberg.

Quittung und Dank.

Für die Emigranten-Mission durch Past. A. Junter von seiner Gemeinde in Town Morriton \$4, richtig erhalten zu haben, bezeugt dankend.

E. Keyl,

3 Broadway.

Nicht zu übersehen.

Vom 1. Mai an ist meine Adresse nicht mehr No. 13, sondern No. 3, Broadway, New York. Ich bitte alle Freunde unserer Emigranten-Mission, sich dies notiren zu wollen.

E. Keyl,

3 Broadway, New York.